

## Gewalt als Ausdruck von Hilflosigkeit

(Vortrag vor ehrenamtlichen Bewährungshelfern in Bonn 20.04.2012)

Von Marco de Carvalho.

Therapeuten sind aus der Sicht von Patienten oft lästig, weil sie schwierige Fragen stellen, die Impulse für eine Veränderung geben sollen. So fragen Therapeuten gerne nach den guten Gründen, warum ein Symptom wie z.B. Depression, Ängste, Zwänge usw. – und am heutigen Tage eben Gewalt – überhaupt da ist. Gäbe es keine guten Gründe, gäbe es auch das Symptom nicht. Oder anders gefragt: Vor welchem Hintergrund ergibt die Gewalt Sinn? Niemand tut etwas grundlos oder sinnlos, irgendeinen Antrieb gibt es immer – und der verspricht einen subjektiven Nutzen. Wir sprechen zwar oftmals von sinnloser Gewalt. Aber im Grunde hat jede Gewalt einen Sinn – und zwar immer in den Augen desjenigen, der sie ausübt. In sehr vielen Fällen können wir den tieferen Sinn von Gewalt nicht gleich erkennen. Umso mehr Bedeutung bekommen dann Möglichkeiten, den tieferen Sinn von Gewalt zu verstehen.

Ich selbst habe als Therapeut eher mit Gewalt in engen Beziehungen zu tun. Bei der Aufarbeitung von Familienkonflikten und Konflikten am Arbeitsplatz fällt mit schöner Regelmäßigkeit eines auf: **Die Gewalttätigen sind auf bestimmten Ebenen hilflos.**

Hilflosigkeit ist so ziemlich das schlimmste Gefühl, das wir nicht aushalten können. Hilflosigkeit ist ein Moment der völligen Ohnmacht. Mir fällt nichts ein, was ich tun kann, um meinen Zustand emotionaler Not jetzt zu verändern. Es gibt niemanden, der mich davor bewahrt oder mir da heraushilft. Was ich dabei als Not empfinde, ist absolut subjektiv und in vielen Fällen von außen nicht nachvollziehbar oder objektivierbar. In solchen Fällen spielen vorangegangene Traumatisierungen eine extrem wichtige Rolle. Trauma bezeichnet manchmal eine körperliche, vor allem aber immer eine seelische Grenzverletzung, in der ich ohne Macht, ohne Schutz, wehrlos und allein war. Das, was zuvor als intakt und ganz, sicher und zuverlässig schien und an daß ich so geglaubt und mich danach ausgerichtet habe, ist nun verletzt. Eine neue Welt. Das wirkt sich auf unserer Festplatte wie ein Virus, wie eine Fehlprogrammierung aus. Die kriegt man so leicht nicht weg und verstellt regelmäßig die Leitlinien so, daß am Ende so etwas wie ein heimliches Drehbuch im Unterbewußten wirkt. Da wirkt etwas – und ich kann es nicht steuern. Ich gebe mal zwei gängige Beispiele:

1. Individuelles Trauma „Mandelentfernung im frühen Kindesalter“: Früher, in den 60er bis 80er Jahren, wurden Kindern deutschlandweit die Mandeln entfernt, und das schon sehr früh, z.B. mit 3-4 Jahren. Eltern vertrauten ihr Kind im Vertrauen auf den ärztlichen Rat einer Klinik an und glaubten, dem Kind am Ende etwas Gutes zu tun. Aber ein 4-jähriges Kind hingegen weiß nicht, warum es plötzlich von der Mutter weggegeben wird, warum fremde Menschen es festhalten, es wegen der Infusion in den Arm stechen und ihm eine beängstigende Narkosemaske aufsetzen. Das Kind schreit nach der Mutter, aber die Mutter kommt nicht. Es wacht aus der OP auf. Der Hals brennt, es spuckt Blut und weint. Wenn es Pech hat, kommt noch ein Dragoner von Krankenschwester vorbei und herrscht das Kind an: „Ruhe jetzt!“ In einer solchen zwar kurzen - vor allem aber traumatischen - Zeit lernt das Kind etwas: Z.B. „Sich wehren hilft nicht, dann tun die mir noch mehr weh.“ „Schreien hilft nicht, die Mutter kommt sowieso nicht.“ „Vielleicht sehe ich die Mutter nie wieder.“ „Ich warte nur noch auf das Ende.“ Aus Angst vor Konsequenzen wagt das Kind oft nicht, seine Wut über diese schlimme Situation auszudrücken und richtet die Wut am Ende gegen sich selbst. Es

hält still und wartet. Das vorher vielleicht große Vertrauen in die verlässliche Präsenz der Eltern hat einen Knacks bekommen. Wenn die Eltern liebevoll sind, gelingt es vielleicht, das verlorene Vertrauen wiederzugewinnen. In vielen Fällen bleibt ein lebenslanges Mißtrauen in engen Beziehungen, ob geliebte Menschen mich nicht doch eines Tages verlassen. Und wenn sie dann doch Verlassensmomente erleben (z.B. Partnerverlust oder Arbeitsplatzverlust), wird dieser Moment des Weggegebenwerdens/ Verlassenwerdens sofort wieder aktiviert, und die alten Ängste und alten Ohnmachtsgefühle tauchen sofort wieder auf. In solchen Momenten ist der Streß so groß, daß das Verhalten darauf abzielt, eher die Streßüberflutung zu verringern als die Situation angemessen zu gestalten. So kann die Wut, die vormals nicht ausgedrückt wurde, nun diejenigen treffen, von denen wir uns im Stich gelassen fühlen, obwohl das Verhalten der anderen nicht darauf abzielte, mir weh zu tun.

- 2. Kollektives Trauma „Kindverlust“:** Nehmen wir an, in einer Familie stirbt ein Kind ganz früh oder wird tot geboren. Das ist so ziemlich das Schlimmste, was Eltern passieren kann. In vielen Fällen überwinden die Eltern das nicht und bleiben in ihrer Trauer gefangen. In so einem Zustand lähmender Trauer sind Eltern für die übrigen Kinder manchmal nicht mehr erreichbar. Die Kinder werden dann mit dem Nötigsten gut versorgt, aber die geistig-spirituelle Präsenz fehlt, das Herz der Eltern bleibt verschlossen. In solchen Momenten erleben Kinder die ohnmächtige Trauer der Eltern als eigene Hilflosigkeit. Was sie dann machen, um ihre eigene Hilflosigkeit zu steuern, ist: Sie helfen den Eltern, sie kümmern sich um deren Wohlbefinden, sie schonen sie und vergessen, Kind zu sein. Und wenn sie dann erleben, daß sie in ihrer Hilfe wirksam sind, wachsen sie schnell in eine Helferrolle hinein und auch über sich hinaus. Hauptsache, den Eltern geht es gut. Und wenn es denen etwas besser geht, geht's mir auch besser. Aus so einer Helferdynamik speisen sich ganz überwiegend die sozialen Tätigkeiten und Berufe. Solche Menschen tragen in sich oft die Wunde eines kleinen Kindes, das nicht als Kind gesehen und gehalten wird. Sie erleben sich nur als Mitglied der Familie, wenn sie als Helfer gebraucht werden, und knüpfen ihr Gefühl von Daseinsberechtigung und Lebenssinn an dieses Helfen und Gebrauchtwerden. Folglich suchen solche Menschen gerne andere Menschen, die in Not sind, um sich in Gemeinschaft sicher zu fühlen. Werden sie nicht gebraucht, entsteht eine Angst, den Platz in der Gemeinschaft zu verlieren. Diese Angst macht hilflos.

Wenn Eltern mich weggeben und Ärzte mir wehtun und wenn Eltern plötzlich nicht mehr für mich da sind, weil sie selbst durch Schicksalsschläge geschwächt sind, entsteht Angst, nicht mehr dazuzugehören. Diese Angst, die Bindung zur haltgebenden Familiengemeinschaft zu verlieren, ist aus Sicht eines Kindes ein existentiell bedrohlicher Zustand. In so einem Zustand wird das Kind von extremen Gefühlen überwältigt, die es aufgrund seiner Unreife meist nicht angemessen bewältigen kann. Wiederholen sich später solche Situationen, die dem ursprünglichen, traumatischen Ereignis ähneln, können diese existentiellen Nöte so erlebt werden, als sei es immer noch so wie damals. Die Wunde fühlt sich noch immer frisch an. So eine erneut aktivierte Wunde kann soviel Streß erzeugen, daß dieser zu einem Verhalten regelrecht zwingt, um diesen Streß bewältigen zu können. Finde ich einen Weg, der meinen Streß verringert, fühle ich eine Entlastung und habe gelernt, daß ich mit diesem Streß umgehen kann. Dabei spielt es mitunter keine Rolle, ob das streßreduzierende Verhalten auf einer anderen Ebene einen hohen Preis hat. Alkohol und Drogen z.B. sind wunderbare Lösungen. Sozialer Rückzug und anderes Schutzverhalten genauso. Wenn ich hingegen einer Streßsituation ausgesetzt bin, für die ich im Moment keine gangbare Lösung parat habe, kann Hilflosigkeit entstehen, die meinen Streß noch weiter bis zum Anschlag erhöht und mich in einen Zustand höchster Alarmbereitschaft versetzt. Und diesen hochenergetischen Zustand kann man nicht lange ertragen.

Um die Aushaltbarkeit von Hilflosigkeit zu steuern, sind Menschen sehr findig und entwickeln je nach persönlicher oder kollektiver Erfahrung und je nach Umgebungsbedingung eine Erleichterung. Wenn sie allerdings nichts Gescheites finden, wie sie ihre Hilflosigkeit besser aushalten können, ist ein hilfreicher Ausweg die Wut. Wut als Ausdruck hochenergetischer Alarmbereitschaft im Augenblick von Hilflosigkeit gibt Kraft und ein Gefühl von Handlungsfähigkeit. Und dabei ist es unerheblich, was ich gerade in der Wut mache. Ob ich etwas kaputtschlage oder vor Wut jemanden anschreie oder auf ihn einschlage, ist dann zweitrangig. Vorrang haben die Gestaltung der Hilflosigkeit und der Abbau des damit einhergehenden massiven Stresses. Anders ausgedrückt könnte man sagen, Wut und darauffolgende Gewalt dienen dem subjektiven Streßabbau im Moment der Hilflosigkeit. Hier kommen dann noch Begleitumstände dazu, wie: Kann ich mir Wut und Gewalt gerade leisten oder sind die Folgen so schwerwiegend, daß ich sie lieber doch unterdrücke und am Ende gegen mich selbst wende? Oder: Gibt es kulturelle oder familiäre Vorbilder für Gewalt als Gestaltungsweg, sodaß es sogar sein kann, daß meine kriegerischen Impulse sehr wohl angesehen sind?

Im Folgenden gebe ich Ihnen ein paar Gewaltbeispiele, wo ich die Ebenen der Hilflosigkeit aufzeigen möchte. Ich nehme dabei in Kauf, daß die Beispiele und ihre Hintergründe sehr verkürzt und vereinfacht dargestellt werden. Jedes Beispiel für sich bietet ausreichend Stoff, um einen eigenen Beitrag daraus zu machen. Achten Sie bitte darauf, ob das mit der Hilflosigkeit ein brauchbares Erklärungsmodell ist:

Fangen wir mit dem Obstbaum an. Der hat Äste, die auf das Nachbargrundstück ragen und ihr Obst auch genau da fallen lassen. Jetzt fühlt sich der Nachbar dadurch gestört. Ein stabiler, in sich ruhender, gelassener Nachbar wird das eher mit dem Obstbaumbesitzer auf gütliche Art klären, das Obst selbst nutzen oder abholen lassen oder wie auch immer – auf jeden Fall wird er einen Weg finden, um damit zurechtzukommen und seine Interessen zu wahren. Ein Nachbar, dessen körperliche oder seelische Grenzen einmal bedeutsam verletzt/traumatisiert wurden, kann sich durch das herunterfallende Obst in seinen territorialen Grenzen verletzt fühlen. Wenn er passende Handlungsoptionen gelernt hat und dem Obstbaumbesitzer seinen Unmut darüber verständlich machen kann und dieser dann sein Verständnis signalisiert, geht's noch. Wenn dem Nachbar jedoch der Glaube fehlt, daß der Obstbaumbesitzer ihn in seinem Gefühl verletzter Grenzen ernst nimmt und dann vor allem keine Bereitschaft zeigt, daran etwas zu verändern, bleibt der Nachbar womöglich in seinem Gefühl verletzter Grenzen stecken und kann ein Gefühl von beginnender Hilflosigkeit entwickeln. Dann fühlt er die alte Grenzverletzung in sich, der er sich damals wehrlos und schutzlos ausgesetzt sah. Wenn er dann noch als Korinthenkacker verspottet wird, dann verringert sich seine Hoffnung auf Wahrung seiner Grenzen noch weiter. Die Hilflosigkeit nimmt zu. Die fehlende Anerkennung von Not ist ein sicherer Weg, Verzweigung und Gewalt eskalieren zu lassen.

Anerkennung dagegen deeskaliert. Wenn die Wut und der Streß dann ein nicht mehr aushaltbares Maß erreicht haben, ist der Schritt zur Gewalt, sei es das Absägen des Astes oder der Angriff auf den Obstbaumbesitzer, nur noch eine Frage der Zeit. In so einem Zustand höchster innerer Not ist die Reflexion über die Folgen oft nicht mehr möglich, weil es vorrangig um die Streßreduktion geht. Das wird dann ein Ausnahmezustand, der kaum beherrschbar ist. Wenn der physische Wutausbruch über diese Hilflosigkeit noch so eben abgefangen werden kann, bekommen jedoch häufig die Gerichte diese Wut zu spüren, wenn prozeßwütige Eiferer die Gewalt auf eine juristische Ebene tragen.

Zweites Beispiel. Eine Jugendbande überfällt Mitschüler, um an Dinge zu kommen, die sie sich nicht leisten können: i-Phones, MP3-Player, Sportschuhe, Geld usw. Hier gibt es ne-

ben der Gruppentradition, auf diese Art einkaufen zu gehen, die Ohnmacht, sich diese Dinge mit ihren Möglichkeiten nicht legal leisten zu können. Unter Jugendlichen ist der Gruppendruck in unseren Breiten besonders groß, über den Besitz bestimmter Dinge dazugehören. Der Mensch ist ein Gruppenwesen und war von jeher auf die Gruppe angewiesen, um seine Überlebenswahrscheinlichkeit zu erhöhen. Menschen sind als Einzelwesen in gefährvoller Wildnis nicht überlebensfähig. Deswegen verfügen Menschen über Wahrnehmungsfähigkeiten, die ihnen die Gruppenregeln schnell klarmachen. Wer die Gruppenregeln befolgt, gehört dazu, wer dagegen verstößt, riskiert den Ausschluß. Auch hier gilt: Stabile Jugendliche mit hohem Selbstwertgefühl und Selbstsicherheit können mit Gruppen- und Anpassungsdruck leichter umgehen oder spielen gar mit der Identität des Besonderen. Jugendliche, die sich in ihrem Gefühl des Angenommenseins und Willkommenseins nicht sicher fühlen oder gar schmerzhaft Ablehnung erfahren haben, brauchen die Gruppenzugehörigkeit umso mehr und reagieren umso hilfloser. Dazu reicht allein schon die Vorstellung, sie würden ausgegrenzt, wenn sie nicht dies seien oder jenes haben. So gibt es auch Banden, deren Zugehörigkeit z.B. über Mutproben gesteuert wird, in denen Gewalt als Ausdruck höchsten Risikos eine Rolle spielt. Je höher das Risiko, desto höher die Anerkennung der Gruppe. Was würde passieren, wenn sie die Mutprobe verweigern? Die wissen schon, daß man anderen keine Gewalt antun soll. Nur, wie groß muß die Angst vor einem Gruppenausschluß sein, um am Ende doch eine gewalttätige Mutprobe zu wagen und damit seine Hilflosigkeit zu erleichtern?

Ein millionenfaches Beispiel aus der Zeit unserer Eltern und Großeltern: Ein Soldat kehrt aus dem Krieg heim und ist aufgrund der erlebten Ereignisse nicht mehr der, der er mal war. Die Dinge, die er im Krieg zu verantworten hatte, wird er nicht mehr los. Die sozialen Werte, die einmal gegolten haben, stimmen im Krieg nicht mehr. Er hat sich schuldig gemacht oder hat schlimme Dinge erlebt, die er nie mehr vergessen kann. Er kehrt in seine Heimat zurück und wagt ein normales Leben mit Partnerin und Kindern. Dazu muß man wissen: Enge Beziehungen in Partnerschaft und Familie sind so ziemlich das Anstrengendste, was es gibt. Dem muß man schon gut gewachsen sein. Wenn so ein kriegstraumatisierter Mann nur Chaos im Inneren fühlt, so braucht er einen möglichst stabilen äußeren Rahmen, der ihm vor allem Sicherheit gibt und ihn daran hindert, zusammenzubrechen oder wahnsinnig zu werden. -Diese Rahmen sind oft sehr starr und fürs soziale Umfeld unerträglich. Wenn dann eine Partnerin versucht, so einen Mann entweder offensiv oder mit gnadenloser Liebenswürdigkeit so zu verändern, daß er wieder „normal“ wird, dann kann das leicht zu viel sein und ihn vor die unlösbare Aufgabe stellen, die Kriegserinnerungen zu vergessen bzw. von anderen ein Verständnis für das Unaussprechliche zu bekommen, was er im Krieg durchgemacht hat. In dieser Hilflosigkeit nutzen diese Männer schon mal Gewalt, um ihr labiles Inneres, das sie notdürftig aufrechthalten, zu schützen. Jede erwartete Veränderung wird dann als Bedrohung ihrer schwachen Stabilität empfunden. Dazu gehören auch die legitimen Wünsche von lebendigen Kindern an einen Vater, der für sie da sein soll, anstatt in seinen Traumatisierungen zu verharren. Solche Kinder mußten oft Peitsche, Stock und Gürtel ertragen. Je härter und erbarmungsloser der Vater zuschlug, desto größer war seine Not und Hilflosigkeit, mit der Situation zurechtzukommen. Ähnliches betrifft auch kriegstraumatisierte Frauen, man denke nur an die verlustreichen Fluchterlebnisse und die vielen Vergewaltigungen. Man möchte fast sagen: In solchen Familien geht der Krieg dann weiter und weiter.

Bleiben wir beim Krieg. Ein Mitglied einer griechischen, jugoslawischen oder russischen Familie wurde im 2. Weltkrieg als Partisane von Deutschen hingerichtet. Die Angehörigen und Freunde des Toten konnten der Übermacht der deutschen Wehrmacht nichts entgegensetzen und nur noch die eigene Wehrlosigkeit und Hilflosigkeit spüren. Die Betroffenen dieser Kriegsgeneration waren wie gelähmt und beschämt über diese Ohnmacht und

gaben sich womöglich die Schuld daran, um irgendwie aus dem Gefühl der Hilflosigkeit zu entrinnen. In diesem Gefühl kollektiver Ohnmacht wuchsen die Nachkommen auf und lernten dieses Ohnmachtsgefühl kennen, das die Familie damals auszeichnete. Und das machte die Nachkommen selbst hilflos. Um die eigene Hilflosigkeit zu erleichtern, verstiegen sich einige der Nachkommen in Rachephantasien, so als könnten sie damit die Ehre der Verstorbenen wiederherstellen und deren damalige Handlungsohnmacht stellvertretend überwinden. Als Kinder von Gastarbeitern oder Migranten hegen sie später einen unbändigen Haß gegen die Deutschen und lassen die Deutschen dafür bezahlen. Indem sie auf die Deutschen einprügeln, sie berauben und ihnen schaden, wo sie nur können, erleben sie ein Gefühl subjektiver Erleichterung, Rehabilitation der Toten, familiärer Anerkennung und Zugehörigkeit und tiefen Ausgleichs – ganz ohne Unrechtsbewußtsein. Im Gegenteil, sie fühlen sich im Recht.

Endspiel Fußball-WM 2006 Italien – Frankreich. Der französische Kapitän Zinedine Zidane stößt den italienischen Spieler Marco Materazzi plötzlich mit einem vehementen, unter Umständen lebensgefährlichen Kopfstoß vor die Brust und holt ihn von den Beinen. Vorausgegangen war eine Provokation des Italieners, in der er die Familie von Zidane beleidigte: Die Mutter sei eine alte Schlampe, die Schwester eine Hure usw. Zidane kommt aus Marseille als Kind einer algerischen Einwandererfamilie, in der die Familienehre um jeden Preis verteidigt wird. Stellen wir uns vor, wie er sich im Angesicht seiner Eltern fühlen würde, wenn er die Ehre nicht nach algerischer Tradition verteidigt und die Demütigungen geduldet hätte. Wie groß muß seine Angst gewesen sein, daß seine Eltern ihm das nicht verzeihen würden und er in seinem inneren Bild womöglich unehrenhaft aus dem Elternhaus gejagt würde. Auf der Straße hätte er dem Italiener sofort eins auf die 12 gegeben. Die Tatsache, daß der Vorgang aber nicht auf der Straße, sondern in einem professionellen Kontext stattfand, machte seine Not noch größer. Er hat sich für die rote Karte und damit den Ausschluß aus der Nationalmannschaft entschieden und sein Team geschwächt. Das war die kleinere Not.

Und so erleben wir auch Konflikte am Arbeitsplatz, in denen private Werte und Regeln in die Firma hineingetragen werden, die sich mit den Werten und Regeln im Arbeitsumfeld beißen. Nun raten Sie mal, wer meistens gewinnt? Die Familienregeln. Ähnliches sieht man auch in Schulen. Kinder sind wie kleine Botschafter ihrer Familien und müssen den Konflikt aushalten, einerseits zur Schulklasse zu gehören und sich anzupassen und andererseits die Familienwerte zu verteidigen, die ihnen die Zugehörigkeit zur Familie sichern. In Familien, in denen die Trennung der Sphären erlaubt ist und gut ausgehalten werden kann, können Kinder vorbehaltlos die Werte zweier Welten nutzen. Haben die Eltern aber Angst, die kulturelle Identität zu verlieren, wenn sie sich den Regeln der sie umgebenden Gesellschaft unterwerfen, dann macht die Angst der Eltern solche Kinder bei der Integration hilflos. Sie wissen nicht, wie sie sich entscheiden sollen. Wenn die Familienregeln mit den gesellschaftlichen Regeln unvereinbar sind, stehen Kinder vor der Hilflosigkeit der Eltern und werden dann nicht selten zu besonders treuen oder fanatischen Anhängern der Heimat der Eltern – damit es den Eltern besser geht und die eigene Hilflosigkeit mit den notleidenden Eltern nachläßt. Je mehr solche Menschen zur Integration gezwungen werden, desto mehr müssen sie ihre fragile Identität vor Veränderung schützen und nutzen letzten Endes auch Gewalt. Das sehen wir bei Migrantenkindern, die z.B. türkischer sind als die Türken im Heimatland. Wir sehen das bei Kindern von Anhängern religiöser Gruppierungen (USA, Israel). Der drohende Verlust der Heimat, sei es die territoriale, familiäre, ideologische oder spirituelle Heimat, kann sich schnell zu einem Flächenbrand von Gewalt ausweiten, wenn Hilflosigkeit einsetzt und das soziale Überleben als gefährdet erlebt wird.



Organisierte Kriminalität: Der Antrieb für organisierte Kriminalität entsteht vereinfacht gesagt durch eine Bedarfslage und die fehlenden legalen Möglichkeiten, diesen Bedarf zu decken. Diese Not macht erfinderisch, und da gibt es clevere, elegante Wege geschickten Betrugs und Diebstahls und weniger elegante Wege brutaler Gewalt. Wenn die wirtschaftliche Not, der Schuldendruck oder der Konkurrenzdruck untereinander Ausmaße erreicht haben, in denen es immer weniger Optionen gibt, auszusteigen bzw. seine Position zu halten, können die Hilflosigkeit und auch die Gewaltbereitschaft wachsen.

Diejenigen, die sich mit Gewalt Vorteile erwerben, haben in aller Regel eine traumatisierte Vergangenheit. Das wissen auch Machthaber. So haben Spezialeinheiten des rumänischen Geheimdienstes in der Zeit des Kalten Krieges gezielt Waisenkinder kurzgehalten und später dazu ausgebildet, gewaltsame Spezialaufgaben zu übernehmen, weil die weniger fühlten und weniger Skrupel hatten. In Frankreich gibt es immer noch die Fremdenlegion, die den Gestrandeten der Gesellschaft eine Heimat mit neuer Identität bietet und deren Traumatisierungen nutzt, um sie für Himmelfahrtskommandos auszubilden.

Gewaltregime und politische Terroristen stecke ich mal in ein Boot: Ich stelle mir vor, daß beide bestimmte Vorstellungen davon haben, wie Gesellschaft aussehen sollte und vor der Schwierigkeit stehen, das allen anderen klarzumachen bzw. durchzusetzen. Enge und einfache Vorstellungen geben ein Gefühl von Klarheit, Halt und Sicherheit. Das ist vor allem für diejenigen wichtig, die diesen Halt, die Selbstsicherheit und innere Klarheit nicht in sich spüren. Wenn die engen Vorstellungen so wichtig sind, bedeutet jeder Zweifel daran und jeder Widerstand eine Bedrohung dieser als Sicherheit empfundenen Vorstellungen. Das schürt Angst, gewissermaßen die ideologische Heimat zu verlieren. Und – so meine Vermutung – aus dieser Angst heraus handeln sie. Jede neue Erkenntnis, die nicht in das einfache Konzept paßt, wird angstvoll als zersetzend abgewehrt, und zwar mit allen Mitteln. Wir können uns leicht vorstellen, wie schwer es sein muß, viele Tausend und Millionen von Menschen von der Richtigkeit ausgerechnet meiner Ansichten zu überzeugen. Je drängender die Notwendigkeit ist, derartige Vorstellungen für meine innere Sicherheit herzustellen, desto größer die Not und damit auch die Hilflosigkeit, wenn ich dabei auf Hürden und Widerstände stoße. Mit Gewalt erreiche ich das am schnellsten - vorausgesetzt, es gibt keine gleichwertige Gegengewalt.

Gewalt gegen Staaten: Die USA greifen Afghanistan an. Die USA greifen den Irak an. Die Bombardierung von Afghanistan folgte einem Gefühl kollektiver Verwundbarkeit durch den 11. September 2001 in einem Land, das sich mit zwei harmlosen Nachbarn wie Kanada und Mexiko bis dahin als unangreifbar fühlte und dann ohnmächtig erleben mußte, daß es doch verwundbar ist. Und die ganze Welt schaute zu. Darüber hinaus gibt es in den USA nach wie vor eine Kultur des kolonialen Pioniergeists, daß man das Recht in die eigene Hand nimmt, mit der Waffe verteidigt und immer Stärke zeigt. Wer das nicht macht, ist ein Weichei und hat in den USA nichts zu suchen, zumindest nicht an der Macht. Das Volk stand vor der Unfaßbarkeit eines solchen Attentats und war hilflos, wie das einzuordnen sei. Indem man schnell Täter benannte, die man verfolgen konnte, schuf es sich eine Handlungsoption und kanalisierte die Wut der Ohnmacht auf einen Feind, der im Hindukusch ausgemacht wurde. Das Gefühl der Wehrhaftigkeit wurde damit zumindest teilweise wiederhergestellt.

Bei der Invasion des Irak kann man die Hilflosigkeit auf der Ebene der nationalen Energieversorgung vermuten. Wenn Experten vorrechnen, daß die eigenen Erdölreserven nur noch bis um Jahre XY reichen, entsteht subjektiv ein Gefühl der Not und des Handlungsbedarfs. Vor allem dann, wenn es keinen sicheren Zugriff auf fremde Erdölreserven gibt. Wenn die Hauptöllieferanten US-freundliche Kaufleute sind, können die Amerikaner ihre

Not gelassener nehmen. Wenn sie bei der Öllieferung aber auf unsichere Verhandlungen mit US-kritischen Regierungen angewiesen sind oder andere Länder bessere Wirtschaftsbeziehungen unterhalten, erhöht sich das subjektive Gefühl der Not und der Hilflosigkeit. Indem wir neue Energieformen als Ölersatz nutzen, reduzieren wir unsere Not. Zu den Kriegen gehören – wie eingangs erwähnt – die Rahmenbedingungen (ein wirtschaftlich und politisch mächtiges Land wie die USA kann sich einen Krieg eher leisten, zumal wenn der Gegner wirtschaftlich und militärisch schwächer ist). Und natürlich gehört auch die kulturelle Prägung dazu („Wir haben schon immer gehandelt und halten nichts von langem Gerede. Damit haben wir unsere Ziele immer schneller erreicht“).

Nehmen wir noch einen Serienkiller, der Frauen umbringt. Der hat womöglich erlebt, daß wichtige Grenzen in ihm durch Frauen, am ehesten die Mutter, verletzt wurden und wie wehrlos er sich damals gefühlt hat. Wenn er sich zusätzlich dazu nicht getraut hat, seine Wut auszudrücken, aus Angst, von der Mutter nicht geliebt zu werden, gärt diese Wut in ihm. Wenn er nun Frauen begegnet, die Eigenschaften seiner Mutter tragen, können diese für ihn unerträglich werden. Wenn es ihm nicht gelingt, seine latente Wut anders zu kanalisieren, und wenn sein Streß um die Erinnerung an seine Wehrlosigkeit zunimmt, bereitet das einen Nährboden für Gewalt. In diesem Beispiel projiziert er dann das Feindbild der verletzenden Mutter auf andere Frauen. Wenn er solche Frauen beseitigt, fühlt sich das wie Wehrhaftigkeit gegen die (über-)mächtige Mutter an.

In abgeschwächter Form finden wir das Phänomen auch, wenn Mütter die Väter verachten bzw. Väter die Mütter verachten. Dann geraten die Kinder in Not, wenn es darum geht, ihr eigenes bzw. das andere Geschlecht zu achten oder manchmal überhaupt Menschen zu achten.

Gewalt im Gefängnis: Auch hier finden sich jede Menge Menschen, die mehrfach traumatisiert wurden und mit immer noch frischen Wunden aus der Kindheit einen Raum vorfinden, in dem sie nicht einfach davonlaufen können und es aushalten müssen, wenn andere diese Wunden absichtlich oder unfreiwillig berühren. Auch hier gibt es soziale Gefüge wie Banden und Rangordnungen, wo deren Mitglieder ihre angestammten Plätze haben. Werden ihnen diese Plätze streitig gemacht, entsteht die Angst, aus der haltgebenden Gruppe oder Struktur zu fallen. Entweder kann so jemand seinen Platz behaupten, indem er das in sich selbst fühlt. Das gelingt wahrscheinlich den wenigsten. Sie brauchen auch die Bestätigung der Gruppe, daß ihr Platz sicher ist. Wenn diese Bestätigung unsicher ist, kann so jemand versuchen, sich das Daseinsrecht und die Gunst durch wohlgefälliges Verhalten zu verdienen oder versucht das auf Kosten anderer, indem er in offener Konkurrenz um die Plätze anderen den Platz streitig macht. Beleidigungen, Respektlosigkeiten, Bloßstellungen und Demütigungen erzeugen allesamt ein Gefühl, daß mir jemand mein Existenzrecht innerhalb einer Gruppe abspricht und rührt schnell an existentielle Ängste. Wer in sich kein stabiles Gefühl von Daseinsberechtigung und Willkommensein kennt, rastet umso schneller aus. Das ist nicht nur im Gefängnis so, das ist Alltag in jeder Gemeinschaft.

Fazit: Gewalt wird dann eingesetzt, wenn im Moment keine andere Option gesehen wird, um existentielle Interessen wie Zugehörigkeit zur Gruppe und soziales oder wirtschaftliches Überleben durchzusetzen. Dieses Fehlen geeigneter Optionen schafft ein Gefühl der Hilflosigkeit. Hilflosigkeit wird durch Wut und Gewalt leichter auszuhalten.